

Verena Auffermann

Das Böse treibt höllenwärts . . .

Freitagmittag kurz nach ein Uhr. Es ist heiß. Keine Vögel fliegen am Himmel und dennoch ist ein sonderbares Schwirren in der Luft. Autos bremsen. Türen werden geöffnet und wieder zugeschlagen. Schritte klirren. Schutzschilder schep-pern. Polizisten marschieren auf. Mann an Mann. Hinter ihnen her kommen die anderen. Eine geduckte Masse. Man sieht ihre Rücken, die Köpfe gebeugt, die Hände drücken sich vor. Gesichter lassen sich nicht unterscheiden. Nur eine Nase, ein aufgerissenes Auge, ein Mund, der den Schrei mit der Zunge zerdrückt. Die Angst treibt die Luft fort. Es ist still in der lauten Stadt. Keine falsche Bewegung. Die Polizisten sind hinter ihren Schilden versteckt. Die Menschenmenge schützt sich mit ihrer Wut.

„Das Böse, bisher im Zaum gehalten, ist heute losgelassen, die Welt treibt höllenwärts. Was man täglich erlebte, war Folterung, Menschenjagd, Knebelung, Lüge, Raub, d. h. die Sünde in monumentalster Gestalt . . .“; der verfemte Künstler Otto Pankok sagte das vom Deutschland unter Hitler. Akbar Behkalam sagt das fast fünfzig Jahre später, ob er eine Berliner Hausbesetzung oder eine Gefangennahme in Teheran meint; seine Gegenwart ist kein Schmuckblatt und kein Versehen. Die Angst kämpft mit der Macht, und die Mächtigen bekämpfen ihre Angst.

Man müsse sich die Zunge abschneiden, wenn man den Entschluß, Maler zu werden, ernst nimmt: „Ihr Entschluß nimmt Ihnen jedes Recht, sich mit etwas anderem als mit ihrem Pinsel auszudrücken“, sagte Henri Matisse zu seinen Schülern. Akbar Behkalam erweist sich als ein gelehriger Student: Er erzählt. Atemlos, peinigend, eindringlich. Schön sind die Geschichten, die er erzählt, nicht. Er sieht, weil er hinschaut. Weil er weiß, was Vertreibung, Verhaftung, was Knebelung heißt.

Ein Mann aus Persien, 1944 in Täbris geboren, an der Istanbuler Kunstakademie ausgebildet, durch die »Weiße Revolution« des Reza Pahlewi nach seiner Rückkehr nach Teheran wieder aus dem Land vertrieben – „viele Intellektuelle saßen in Gefängnissen, meine Freunde konnten nur im Verborgenen arbeiten, den Dichtern war der Gebrauch von 300 Worten verboten“ – sieht sich in Berlin um und sieht genauer als wir sehen. Er sieht und kennt die Gesichter, den Schrecken, die Angst. Akbar Behkalam spricht mit tausend Zungen, auch wenn er nur wenige Sätze sagt. Akbar Behkalam protestiert.

Er verteidigt nicht den einzelnen, er verteidigt alle Verfolgten. In Berlin sieht er das Unrecht. Und er denkt an den Iran. Er liest über den Kampf der fortschrittlichen Opposition gegen den Revolu-

tionsführer Ajatolla Chomeini, er sieht die Fotos von den schwarz verhangenen Frauen. Er hört und weiß mehr, als wir zu hören bekommen.

Akbar Behkalam setzt sich zur Wehr. Er malt Gewehrhäse und Kanonenschlunde und läßt zwei Personen auf diesem Mörderpaket über die Köpfe der Menschen hinwegfliegen, als sei es eine Wolke. Unten versuchen in Panik Tausende ihrem Tod zu entgehen. Akbar Behkalams »Schmerzensbilder« – christlichen Kreuzigungsszenen verwandt – sind von bedrückendem nie aber von überlautem Schrecken beherrscht. Auf einem anderen Tableau sehen wir einen großen Mann mit einem hellen Turban, der einem bleichen nackten Opfer die Kehle zudrückt. Ein anderer sitzt wie Salomo auf einem Stuhl; er deckt seinen weiten Mantel über das eigene Mörderherz.

Akbar Behkalam ist kein Pessimist. Er kennt das Glück, kennt aber auch die Wahrheit, weiß, daß sich das Glück, kaum haben wir es bemerkt, auf den Rückweg macht: Das Wort Passion hat einen vielfachen Klang.

Akbar Behkalam malt die »Bewegung«. Die Bewegung als Spiegel der Gefühle; innere Erregung, die sich als Katalysator der Körpersprache bedient. Akbar Behkalams Personen rennen oder halten ohnmächtig still. Ihre Gefühle werden

von Dritten beherrscht. Die Ikonographie hält sich an das Maß des Kreises. Die Linien fließen rund, so, als wollte er sie einfangen und festhalten, einkreisen, was er beobachtet hat. Akbar Behkalam ist ein Realist und ein Phantast. Er hat Augen für das Naheliegende und für die Weitsicht; für den Schrecken der anderen. Der Maler aus Täbris erzählt keine Märchen. Immer wieder heißt sein Klagewort: Flucht.

Mit den Jahren hat er nicht nur den milden Traumton Chagalls abgestreift, er hat sich auch von der islamischen Bildtradition gelöst. Bilder, wie sie noch 1979 entstanden, wie beispielsweise das Tableau »Die Revolution beginnt«, malt er heute nicht mehr so. Zwei Frauen beweinen da am Fuß des Bildes zwei Tote. Ein sorgsam gemaltes Band von Fotografien, Erinnerungen an weitere Opfer des Krieges, unterteilen das Bild. Eine Menschenmenge stürzt in Aufruhr aus dem oberen Teil der Leinwand davon. Ordensgeschmückte Generäle mit Stahlhelm und Gewehrspitze ranken sich trügerisch dekorativ um das Blatt.

Islamischer Bildtradition fehlt die Zentralperspektive. Der Bildraum wird als Bühne verstanden, deren Boden nach hinten ansteigt. Das »Oben« ist das Entfernte. In Reih und Glied werden die Ereignisse in Etagen übereinander

gemalt. Die Idee, das Bildgeschehen durch Rahmenornamente fast einzuschließen, entlieh Behkalam den Teppich- und Kelimwebern seiner Heimat. Täbris ist für den Medallionteppich bekannt.

„Was mich beeindruckt“, hat er zu mir gesagt, „muß ich erzählen. Alles auf einem Blatt. Wenn jemand mein Bild sieht, muß er sehen, worum es da geht.“

In den letzten Jahren sind seine Aussagen unmittelbarer geworden. Mit seinem Pinsel, den erdigen Tönen, die das Auge nur hier und da mit einem tiefen Rot erhitzen, greift er in die Menschenmenge ein. Er zeigt nur noch Ausschnitte: das Tempo des Schreckens oder Leiber hinter Gittern. Menschliches Fleisch, nackt und doch bekleidet von der Furcht, gewundene und verrenkte Glieder. Oder den Akt einer Frau: eine massige Gestalt, der Kopf läuft dem Körper davon, der Mund ist weit aufgerissen; es ist ein Bild wie aus einem schrecklichen Traum. Man rennt und rennt und tritt doch auf der Stelle.

Sichtbarmachen ist die Aufgabe des Künstlers. Akbar Behkalam stellt die Zustände bloß. Er kämpft um die Veränderung.

Mit seiner Arbeit steht er im Widerspruch zu der schmerzhaften Ich-Kultur deutscher Neoexpressionisten. Nicht sein Gesicht, sein Geschlecht,

seine unbefriedigten »Bedürfnisse« färben die Leinwände ein: Sein Vorwurf trifft den Irrsinn der Welt.

Da ist der Iran, da ist Berlin, Kreuzberg oder der Kurfürstendamm, Teheran oder Täbris, die Welten sind weit und doch nicht weit voneinander entfernt. Er sieht das Leben hier und erinnert sich an sein Leben dort. Dem Wohlstand traut er so wenig wie dem sogenannten Anstand. Er beobachtet die Menschen, wie sie sich zusammenschließen, Freitagmittag kurz nach ein Uhr. Er sieht ihre gebeugten Rücken, ihre blassen unterschiedslosen Gesichter und ihre Münder, die den Schrei mit der Zunge zerdrücken: „Das Böse, bisher im Zaum gehalten, treibt höllwärts. . .“